

AGRAPOLITIK

Jenseits des Hickhacks

Als grüne Nationalrätin hat Meret Schneider die Agrarpolitik eigenwillig mitgeprägt. Nun wurde sie abgewählt. Ihre Fragen bleiben aktuell – und sie dem Thema verbunden.

VON BETTINA DYTTRICH



Meret Schneider besuchte Bauern auf ihren Höfen, wann immer sie konnte: «Am Schluss waren wir uns immer einiger, als sie erwartet hatten.» FOTO: «BAUERNZEITUNG», JASMINE BAUMANN

Linke Agrarpolitik in der Schweiz – gibt es das? Auch wenn jede Juso-Generation neu entdeckt, wie eng Ernährung, Landbesitz und globale Gerechtigkeit zusammenhängen – in der SP-Fraktion beschränkt sich die Expertise zum Thema seit Jahrzehnten auf ein, zwei Vertreter:innen. Bei den Grünen sieht es besser aus. 2019 wurden gleich drei grüne Agrarpolitiker:innen neu in den Nationalrat gewählt: Christine Badertscher und Kilian Baumann für Bern, Meret Schneider für Zürich (siehe WOZ Nr. 8/20).

Während die beiden Berner:innen wiedergewählt wurden, verlor Schneider am 22. Oktober ihren Nationalratsplatz. Ein Grund, zurück- und nach vorne zu schauen: Was könnte links-grüne Agrarpolitik heute bedeuten? Schneider hat auf diese Frage eigenwillige Antworten gefunden.

Während Biobauer Baumann auf Konfrontation mit dem Schweizer Bauernverband (SBV) ging, versuchte Agronom Badertscher, die vier Jahre bei ebendiesem Verband gearbeitet hatte, Brücken zu bauen. Und Tierrechtsaktivistin Schneider? Sie lancierte nicht nur – wie zu erwarten – Vorstösse gegen den Froschschkelimport, gegen Primatenversuche oder Tierquälerei im Pferdesport, sondern arbeitete sich breit in die Agrarpolitik ein. Und sie besuchte Landwirt:innen, wann immer sie konnte: «Manche wollten mir einfach den Hof zeigen und mit mir diskutieren. Am Schluss waren wir uns immer einiger, als sie erwartet hatten.»

Für eine andere Milchpolitik

Ein Resultat dieser intensiven Auseinandersetzung waren mehrere Vorstösse zum Milchmarkt. Dort gebe es viele Fehlanreize, sagt Schneider. «Zum Beispiel Butterimporte, die den Schweizer Milchpreis unter Druck setzen.» Der Kostendruck führe dazu, dass sich die Milchproduktion immer mehr ins Flachland verlagere, weil sie dort günstiger sei. «Wenn man solche Fehlanreize korrigieren würde, würde man das Bauernhofsterben wenigstens nicht noch befeuern. Wir sollten das Flachland lieber für den Ackerbau nutzen und Wiederkäuer dort halten, wo kein Ackerbau möglich ist: im Hügel- und Berggebiet.»

Der Milchmarkt ist so komplex, dass vielen Parlamentarier:innen das Fachwissen fehlt – sogar in der eigenen Fraktion habe sie bei ihren Vorstössen teils Unverständnis gespürt, sagt Schneider. Doch wenn es darum geht, sich auf Komplexität einzulassen, scheint sie unbeirrbar. Sie sucht nicht nach Schuldigen, sondern hinterfragt Strukturen. Und sie versucht, eine Ernährungspolitik mitzuentwickeln, die Ökologie, Gesundheit und soziale Gerechtigkeit verbindet.

Agrarpolitisch war die Legislatur turbulent: emotionale Abstimmungskämpfe um die Trinkwasser-, die Pestizid- und die Massentierhaltungsinitiative, während das Parlament die nächste agrarpolitische Reformetappe aufschob. Und während sich der SBV in der vorletzten Legislatur, zur Zeit der Fairfood-Initiative, für Fragen rund um Ökologie und fairen Handel zu öffnen begann, haben sich die Fronten seither verhärtet. Anfang dieses Jahres riefen SBV und Wirtschaftsverbände ihre neue Allianz aus (siehe WOZ Nr. 2/23).

Persönlich verstehe sie sich gut mit bäuerlichen Politikern wie SBV-Präsident Markus Ritter oder dem Zürcher SVP-Nationalrat Martin Haab, sagt Schneider. Aber politisch hätten sich die Differenzen «seit dem Schulterschluss mit Economiesuisse» akzentuiert. «Der SBV sagt, ein Problem seien die vielen Importe, die das Schweizer Fleisch konkurrieren. Aber wenn ich einen Vorstoss mache, dass die Importe Schweizer Standards genügen müssten, sind die meisten bäuerlichen Vertreter doch dagegen.» Im Rat betrieben die meisten von ihnen eine Wirtschaftspolitik, die nicht im Interesse der Landwirtschaft sei.

«Der Staat soll den Leuten nicht vorschreiben, was sie essen dürfen»: Diesen Satz wiederholen SBV-Vertreter:innen wie ein Mantra. Schneider kontert: «Man beeinflusst Kaufentscheidungen immer, auch wenn man die wahren Kosten nicht einberechnet.» Dann setze man einfach einen Anreiz, Billigprodukte zu konsumieren. «Die Frage ist nicht, ob wir den Leuten dreinreden – sondern in welche Richtung. Setzen wir den Anreiz doch so, dass Schweizer Produkte nicht teurer sind als importierte Tierqualprodukte.»

Freude an der Praxis

Schneider empfindet die Agrarpolitik als festgefahren: «Die eine Seite lanciert eine Initiative nach der anderen, die andere will einen Status quo bewahren, mit dem de facto niemand zufrieden ist. Ist überhaupt der Wille da, Lösungen zu finden? Oder geht es bloss um rhetorisches Klingelnwetzen zur Befriedigung der eigenen Klientel?» Nur die Umweltprobleme der Branche anzuprangern, sei ihr zu einfach.

Schneider hatte – schon vor ihrer Wahl – die Massentierhaltungsinitiative mitlanciert. Nach der Abstimmungsniederlage im Herbst 2022 lud sie Landwirt:innen zu einem runden Tisch ein. Sie wollte deren Anliegen und Sorgen noch genauer verstehen. Was in der Praxis läuft, motiviert sie: «Ich treffe viele Landwirt:innen, die tierfreundlicher werden, neue Nutzpflanzen ausprobieren. Jenseits des politischen Hickhacks ist viel los.» Sie freut sich auf Hummus aus Ustermer Kichererbsen. Und möchte beruflich beim Thema bleiben.

AUTONOME DRUCKEREI

Ein 25 Tonnen schweres Problem

Eigentlich wollte das Druckkollektiv der Reitschule Bern einfach eine Druckmaschine kaufen. Bezahlen muss es diese nun doppelt. Eine Geschichte von dreckigen Druckwalzen in Reykjavík und einem insolventen Zwischenhändler in Hamburg.

VON GIAN HEDINGER (TEXT) UND SANDRO FIECHTER (FOTO)

Einen ganzen Tag verbrachte Stella Bollinger vom Druckkollektiv der Reitschule mit der Heidelberg Printmaster PM 74-4. Es war in diesem Frühjahr, etwas ausserhalb von Reykjavík, in einer alten Lagerhalle. Die Maschine war nicht neu und etwas dreckig, aber gut in Schuss. Bollinger war begeistert von der Bedienung, dem exakten Druck, den Farben. Seit jenem Tag hat sie die Maschine nicht mehr gesehen.

Die Heidelberg Printmaster aus Island sollte eigentlich die aktuelle Maschine der Reitschule-Druckerei ersetzen. Diese ist ebenfalls von der Firma Heidelberg, auch wenn man das nur mit etwas Fantasie erkennt. Vom Schriftzug kleben nur noch das H, drei E, ein R und das G auf dem Rahmen. Die Maschine mache viele Schwierigkeiten, und so müsse man viel Zeit für Reparaturen aufwenden, erzählt Bollinger in einem Sitzungsraum der Reitschule. Wie es eigentlich um das Problem mit dem Feuchtwasser stehe, fragt sie in die Runde. Fachsimpelei unter Offsetdrucker:innen. Eine Leitung sei verstopft gewesen, nun funktioniere zwar alles wieder, wenn auch immer noch etwas labil, antwortet David Böhner, der sich schon seit etwa 25 Jahren in der «Drucki» engagiert.

Die Lebensdauer einer Offsetdruckmaschine beträgt bei guter Pflege vielleicht 15 Jahre. Das Modell in der Reitschule ist 27 Jahre alt. Schon seit zehn Jahren legt das Kollektiv Geld für eine neue Maschine zur Seite. Letztes Jahr hatte es dann auf einer Onlineplattform das Inserat für die Heidelberg Printmaster PM 74-4 gefunden. Ein Händler aus Hamburg bot die Maschine aus Island an. Der Preis passte, Bollinger flog nach Reykjavík und schaute sie sich an.

Überweisung und Ernüchterung

Mit bei der Besichtigung war ein Mitarbeiter des Händlers. Dieser bot an, das 25 Tonnen schwere Gerät bereits in der Woche darauf abzubauen, im Lager in der Nähe von Hamburg zu reinigen und dann weiter nach Bern zu senden. Die Reitschule-Drucki musste rasch entscheiden, ob sie die Maschinen haben wollte. Bollinger sandte den Rapport der erfolgreichen Tests ans Kollektiv. Dieses zog auch Erkundigungen über den Händler ein: Dreissig Jahre war er schon im Geschäft, und auch ein Techniker, der die aktuelle Maschine der Drucki schon mehrmals reparierte, hatte nichts Negatives über seine Zusammenarbeit mit ihm zu berichten. So unterschied sich die Drucki, den Vertrag zu unterschreiben und das Geld zu überweisen. Kaufpreis mit Reinigung und Lieferung: 130 000 Euro. Viel Geld für einen Verein, der einen Jahresumsatz von rund 300 000 Franken erwirtschaftet und al-

len acht Kollektivmitgliedern nur den «gleichen, tiefen Lohn» zahlen kann.

Nach der Überweisung begannen in Bern die Vorbereitungen. Die mit anreisenden Techniker brauchten eine Unterkunft, und um die Maschine in zwei Teilen in die Drucki zu bringen, mietete man einen Gabelstapler. Als alles für die grosse Ankunft bereit war, sagte der Zwischenhändler ein erstes Mal ab. Ein Mitarbeiter sei krank. Die Unterkunft wurde storniert, das Datum für die Gabelstaplermiete verschoben, da folgte bereits die zweite Absage aus Hamburg, dann die dritte. Einen vierten Termin zu vereinbaren, sei schon schwierig gewesen, erzählt Böhner. Als dieser näher kam, schien aber alles zu klappen.

Die Lieferung wurde am Montag erwartet. Am Donnerstag zuvor versicherte der Mitarbeiter, den Bollinger in Island kennengelernt hatte, dass es nun klappen würde. Doch am selben Nachmittag rief dessen Chef an und verkündete, seine Firma sei insolvent. Es liege jetzt in den Händen des Insolvenzverwalters, ob die Maschine geliefert werden könne.

Spenden für erneuten Kauf

Drei Tage später reiste eine Delegation des Kollektivs mit dem Nachtzug nach Hamburg. Dort entschied der Insolvenzverwalter, die Maschine nicht auszuliefern. Einzige Option sei es, das Gerät aus der Konkursmasse noch einmal zu kaufen. Die Delegation liess sich von einem Anwalt beraten, der erklärte, dass der Rechtsweg dagegen ausgeschlossen sei. Wie weiter also? Darüber habe man lange diskutiert, sagt Bollinger. «Das ist vielleicht das Gute an dieser Geschichte. Wir sind als Kollektiv in all den Krisensituationen noch einmal zusammengewachsen.»

Und auch der Insolvenzverwalter sei zunächst bereit gewesen, die Maschine aufgrund der «besonderen» Situation günstig zu verkaufen. Nachdem die Reitschule bereits 50 000 Euro geboten hatte, wollte er dann plötzlich doch mehr Geld haben. Bei ihm sei ein höheres Angebot eingegangen, das müsse er berücksichtigen. Pikant dabei: Absender des Angebots ist laut Kollektiv die neue Firma des Konkurs gegangenen Händlers.

Dem Kollektiv bleibt trotzdem nichts anderes als der erneute Kauf der Maschine übrig. Dafür sammelt es nun Spenden, insbesondere via Crowdfunding. Ziel sind 90 000 Franken. Dazu rechnet der Verein, 30 000 Franken Eigenmittel draufgeben zu müssen. So soll das Geld am Ende reichen, um die Maschine zu befreien, hofft Böhner. «Diese Maschine für 120 000 Franken ist eigentlich kein schlechter Deal. Das Blöde ist einfach, dass wir sie nun schon zum zweiten Mal kaufen müssen.»



Die alte Maschine der «Drucki» hat schon fast das Doppelte ihres erwarteten Lebensalters erreicht. Nun muss sie noch etwas länger durchhalten.